Für unsere Jugend.

Schmetterling, Schmetterling!

Schmetterling, Schmetterling!
Tausend kannst du fliegen!
Könnten wir dich schnelles Ding
Doch zu fassen kriegen.

Aber dieses Mißgeschick,
Ach, es ist zum Weinen,
Unser Hänschen ist zu dick
Und zu kurz von Beinen.

Alles Laufen hilft ihm nicht,
Lächerliche Fatzen,
Warten muß der kleine Wicht,
Bis ihm Flügel wachsen.

Wenn der Hans erst fliegen kann,
Ei, wer möcht's nicht sehen?
Armer Butterlicker, dann
Ist's um dich geschehen.

Hs. J.

Das tanzlustige Mädchen.

Mädchen, willst du tanzen gehn,
Dann laß dein Hündchen kochen.
Das Kalbfleisch frißt es selber auf
Und bratet uns die Knochen.

Mädchen, willst du tanzen gehn,
Dann laß die Katze legen,
Sie wird sich in den Sonnenstaub
Grad auf dem Bettchen legen.

Mädchen, willst du tanzen gehn,
Dann laß die Spatzen füttern,
Sie werden für ihr kleines Nest
Das Garn vom Strumpfe pflücken.

Mädchen, willst du tanzen gehn,
Dann laß den Truthahn nähen,
Er wird vor deinem roten Zeug
Kullernd im Hofe stehen.

Mädchen, willst du tanzen gehn,
Dann laß die Hühner gießen,
All unsere Erbsen werden dann
In ihren Magen fließen.

Mädchen, willst du tanzen gehn,
Dann laß die Kühe jaten,
Mit ihren Hufen werden sie
Uns Beet und Hof zertreten.

Mädchen willst du tanzen gehn,
Dann laß uns alle warten,
Vater, Mutter, uns dabei,
Haus und Stall und Garten!

Der Pudel.

„Wer hat hier die Milch genascht?
Hätt' ich doch den Dieb erhascht!
Pudel, warst denn du es gar?
Pudel, komm doch! Ei fürwahr,
Einen weißen Bart hast du,
Sag mir doch, wie geht das zu?"

Die Hausfrau sah ihn an mit Lachen:
„Ei, Pudel, was machst du für Sachen?
Willst wohl gar noch ein Naschkätzchen werden?"
Da hing er den Schwanz bis auf die Erden
Und heulte und schämte sich so sehr.
Der naschet wohl so bald nicht mehr.

Schön Blümelein.

Bin ich hinausgegangen
Des Morgens in der Früh,
Die Blümlein täten prangen,
So schön sah ich sie nie.

Dacht eins davon zu pflücken,
Das schönste, das ich sah;
Wollt eben mich drum bücken,
Ei, was erblickt ich da!

Die Schmetterling und Bienen,
Die Käfer, hell und blank,
Die mußten all ihm dienen
Mit fröhlichem Morgengesang.

Die Bienen unter Summen,
Sie gaben ihm manchen Kuß,
Die Käfer unter Brummen —
Das ist so Käfergruß.

Und wie sie so erzeigt
Ihr Spiel die Kreuz und Quer,
Hats Blümlein sich geneiget
Mit Freuden hin und her.

Da hab ich's nicht gebrochen,
Es wär so morgen tot.
Und habe nur gesprochen:
„Ade, schön Blümlein rot!"

Und Schmetterling und Bienen,
Die Käfer hell und blank,
Die sangen mit frohen Mienen
Mir einen schönen Dank.

Sie sind da.

Vogelkinder! Lieber Himmel,
In dem Nestchen welch Gewimmel!
Flügel? Federn? — keine Spur!
Hälse, Köpfe, Schnäbel nur;
Und sie schreien wie besessen,
Alle wollen was zu essen.
Vogelmutter fliegt auf Jagd
Fliegenrücken, Mückenbein
Wird den Kleinen heimgebracht,
Und dann stopft sie's ihnen ein.
Zu beschaffen so viel Futter
Ist schon kein Vergnügen mehr,
Ich wär ungern unsrer Mutter
Auch wohl oft das Leben schwer.

Räthsel- und Spielecke.

Scharaden.

1.

1 2: In flüchtigem Laufe eilen sie durch Berg und Tal und Schluchten;
Doch auch mitunter weilen sie in Ebenen und Buchten.
3 4: An Invalidendamen sind sie dienlich zum Marschieren;
Auch sehn wir wohl ein keckes Kind darauf einherstolzieren.
1 2 3 4: Sie kriechen an des Baches Bord und suchen ihre Speise.
Und schwängeln so in einzig fort nach Perpendikelweise.

2.

Die Erste ragt gen Himmel hoch und frei;
Hoch über alle Stümper ragt Zwei-Drei!
Und aus manchem zum Stoff der Schente
Geht Eins-Zwei-Drei, das duftige Getränke.

3.

Eins glänzt aus manchem Auge dir
Und glänzt am jungen Hummelsgelt;
Zwei ist des freien Mannes Zier;
Eins-Zwei ein glanzer Mädchenheld.

4.

Mein Erstes drückt Verwunderung aus,
Auch liefert's etwas dir zum Schmaus;
Mein Zweites ist nicht das noch die,
Mein Drittes gar ein dummes Tier;
Das Ganze von der letztern Art,
Doch feine Gaben warm und zart.

5.

Auf vier Dreien läuft Eins-Zwei
Ueber Berg und Tal —
Wer das feige Ganze sei,
Rat einmal!

6.

Wohltätig ist 1 2 und fruchtbar doch zugleich;
Arm oft, oft dumm 3, 4, ein Fürst in dunkelm Reich.
Das Ganze in ein Zug, den sich die Jugend macht,
Wenn sie verwandelt flugs in kurzen Tag und Nacht.

7.

Kaum ist der Ersten entstiegen der Wein,
Gieß ich ihn in die Dritte hinein;
Doch von der Dritten halt ich das Ganze
Weislich nur fern, die giftige Pflanze.

8.

Auf ich das Erste meinem Kinde zu,
So regt das Zweite doppelt sich im Nu;
Ein weltberühmter Basler Künstler ist
Das Ganze, den die Nachwelt nie vergißt.

9.

Auf der Ersten Boden
Ann' ich Blumenodem,
Nach der Zweiten guck ich,
Und das Ganze schund ich
Auf der Ersten blinen
Tropfen und versunken;
Flimmt das Zweite im Glanze,
Schwimmt im Meer das Ganze.

10.

Eins ist im Frei'n auf Raub bedacht,
Zwei hellt uns ein als dunkle Nacht,
Ganz prahlt's im Schein von Licht und Pracht.

11.

Eins oft ein Schlänling, auch Zwei und Drei
Sind — mit Erlaubnis — eine Eselei;
Das Ganze blüht in Töpfen mehr als frei.

12.

1 2: bedarf jedwede Stadt.
2 1: nur, wer Familie hat.

Lösungen der Räthsel in voriger Nummer:

1. Stegreif.
2. Landfrosch.
3. Mausoleum.
4. Erzherzog.
5. Romanze.
6. Hanswurst.
7. Banknote.
8. Grasgatte.
9. Kinderschuhe.
10. Landsturm.
11. Aschenbecher.
12. Letztgericht.
13. Pfauenauge.

Ein sparsamer Mensch.

Unter meinen Bekannten habe ich, so erzählt ein Berliner, einen Menschen, der ein Unikum ist, was Sparen und Sparsamkeit anbelangt. Für gewöhnlich lebt er auf dem Lande, nur ab und zu erscheint er in der Stadt, um seine Besorgungen zu machen. Auf einem solchen Rundgang habe ich ihn auch neulich begleitet und im Laufe der Stunden die verschiedensten Beobachtungen über seine Sparkunst machen können.

Schließlich kamen wir auch über den Hauptplatz, der besonders starken Straßenverkehr aufweist und wegen der Häufigkeit von Unfällen berüchtigt ist. In diesem Augenblick schlug sich mein Bekannter an die Stirne: „Himmel, ich habe vergessen, mir mein Tagblatt zu kaufen!"... Ich wies ihn auf den Zeitungsladen, der sich zufällig an unserer Seite befand. Aber merkwürdigerweise weigerte er sich, die Zeitung da zu kaufen. Er wolle über die Straße gehen und in dem Kiosk auf der anderen Straßenseite sich das Blatt besorgen. Ich verstand, tatsächlich die Ursache dieser merkwürdigen Sinnesrichtung nicht und machte augenscheinlich ein sehr verständnisloses Gesicht. Da sagte er mir: „Sehen Sie! Ich muß diese so gefährliche Straße doch überqueren. Werde ich beim Hinübergehen überfahren...., dann habe ich wenigstens den Groschen für die Zeitung gespart!"

...Im... Frauenkreise

Wollen und Sollen.

Hinterm Hause befindet sich ein Hof, ein von Planken eingefaßter Raum, der im Sommer zum Trocknen der Wäsche benutzt wird.

Im Winter lag der Schnee hoch aufgetürmt, und die Kinder der Nachbarschaft kamen herbei, bauten Schneemänner, bewarfen sich mit Schneebällen und kugelten einander in die weichen Massen.

Im Frühling, als die Sonne hervortrat, wurde der Platz reingefegt und Wäscheleinen von einer Ecke zur andern gespannt. Nun kam wiederum die kleine Schar, kam mit Harke und Schaufel, und fing an zu graben und zu rechen.

Sie formten Beete, steckten Zäunchen, gruben Löcher und warfen sie wieder zu, sie säten Samen, und die vorsichtigsten und eifrigsten unter ihnen deckten kleine Spankorbchen darüber, wie man sie beim Gemüsehändler mit Beerenobst und Grünzeug mit in den Kauf bekommt, oder sie schleppten Gläser und Töpfe aus Mutters Küche herbei, um die jungen Keime zu schützen.

Aber die Pflänzlein wollten nicht kommen, denn der Boden bestand aus Sand, in dem kaum ein Gräschen Untraut gedeihen mochte.

Die Kinder aber gruben und arbeiteten lustig weiter, es machte ihnen Spaß, sie wollten eben „Gärtner" spielen und kümmerten sich nicht darum, ob ihr Bemühen auch Erfolg haben würde.

Vor dem Hause ist ein Stückchen Gartengrund. Da ist der Boden braun und dunkel, und die Erde wohl geeignet zur Aufnahme von Sämereien.

Ich hätte es gerne gesehen, wenn die Kinder, die dort so unverdrossen unfruchtbare Arbeit im Sandboden verrichteten, ihren Eifer an dem brauchbareren Boden üben wollten. Ich erklärte ihnen den Unterschied zwischen den beiden Grundstücken, gab ihnen Anweisungen, zeigte ihnen, wie sie das Fleckchen am besten ausnützen, am schönsten schmücken konnten, und gab ihnen Samen und Werkzeuge in die Hand, aber die Kinder wollten nicht zugreifen. Einer um den andern drückte sich leise von dannen und schlich zu den geliebten Sandbeeten hin.

Dort war ihnen keine Mühe zu groß, ihr „Wollen" überwand die Schwere der Arbeit, im Gärtchen aber, wo ihr Tun nicht Spiel, sondern Zweck gewesen wäre, da erschien ihnen das „Sollen" unerträglich und hakt.

Kinderbegriffe!

Nein, doch nicht nur Kindeslaune! Wir Erwachsenen stehen nicht minder im Banne des Wollens und Sollens.

Jetzt, im Sommer, wo die Sonne so fröhlich und wohlmeinend auf uns herabsieht, jetzt, wo wir die schöne Sommerszeit erreichten, die wir in rauhen Winterstürmen so sehr ersehnten, jetzt seufzen und klagen wir verdrießlich über die Hitze, und gehen widerwillig an unsere gewohnte Arbeit. — Das „Sollen" wird uns arg zur Last.

Aber kommt der freie Rasttag heran und lockt uns ins Grüne hinaus, ei, da wird uns der sonnige Tag zum Vergnügen, wir ziehen wohlgemut trotz Hitze und Sonnenglut die staubige Straße entlang, schleppen schwere Körbe voll Eßwaren mit uns und sind quittvergnügt, wenn wir nach längerer Wanderung endlich das Ziel unseres Ausfluges erreichen.

Das „Wollen" hat die Bürde leicht gemacht!

Unsere Großmütter, die nichts von den Bequemlichkeiten und angenehmen Erleichterungen eines neuzeitigen Haushaltes wußten, die noch ihrem Hause mit eigener Kraft vorstehen, Küche, Keller und Boden mit eigener Hand in Ordnung halten mußten, die waren zufrieden und fanden ihr Glück in der Erfüllung ihrer Hausfrauenpflichten. Die moderne Frau, der Gas und Elektrizität zu Diensten steht, die mit allerlei Maschinen kocht und wäscht, die ist unzufrieden und klagt über die „entwürdigende Sklaverei des Weibes" und fordert stürmisch Hilfe und Rettung aus den „drückenden Banden."

Die angehende Hausfrau unserer Tage hat kaum eine Vorstellung von den Lasten, die einst auf der fleißigen Ahnfrau Schultern ruhten. Schon der Waschtag allein, wie hat der sich in der kurzen Zeit einer einzigen Generation verändert!

Noch sehe ich die geschäftigen Hände vor mir, die damals, als ich noch ein Kind war, sich so emsig regten. Im Hofe, unter der Dachrinne, war ein großer Bottich in die Erde eingerammt. Dort wurde Regenwasser gesammelt, das eine wesentliche Notwendigkeit zur Erzielung weißer Wäsche bildete. Seife mußte lange vorher gekocht werden. Holzasche wurde in einem hohen Schaffe abgebrüht und Lauge daraus verfertigt.

Am Tage vor der großen Arbeit gab es alle Hände voll zu tun mit dem Sortieren, Einseifen, Weichen, Sechteln, Stampfen und Vorrichten des Linnenzeuges. Viele Stunden des Tages verschlang das Herbeischleppen des Wassers aus dem Röhrbrunnen am Hauptplatze, oder dem Pumpbrunnen.

Und dann am Waschtage selbst: Da begann schon früh am dämmernden Morgen das mühevolle Tagewerk. Keinen Augenblick durften die fleißigen Hände ruhen. Das dampfte und brodelte, das schäumte und wallte in Kessel und Trögen ohne Unterlaß, und wenn am Abende endlich der Dachboden oder Garten schwer mit der schneeigen Last behangen war, dann gab es noch in der Küche die tagsüber versäumte Arbeit nachzuholen, ehe die müden Glieder sich zur Ruhe legen durften.

Und doch war Mütterchen vergnügt dabei und stolz, wenn sich die blütenweißen Leinen am Plätibrette wie Berge aufeinander häuften.

Und kürzlich sah ich ein jungverheiratetes Frauchen: Im kühlen Kellerraume saß sie, mit einem Modenblatte in der Hand. Vor ihr stand eine neue, blitzblanke Waschmaschine. Der Hahn der Wasserleitung diente als Motor, der in sinnreicher Weise das ganze Triebwerk in Bewegung setzte und mit gleichmäßigem Ticktack die Arbeit verrichtete.

Diese Waschmaschine war einer der vielen praktischen Gegenstände, die das glückliche Kind unserer Tage zu seiner Verfügung hat.

Aus dem zweiten Hahn floß heißes Wasser in unbeschränkter Menge zu.

Lässig beobachtete die junge Hausfrau den Ablauf der vorgeschriebenen Zeit, die der Maschine Werk vollenden sollte, dann nahm sie mit spitzen Fingern, ohne auch nur ein Tröpflein der seifigen Flüssigkeit auf das zierliche Schürzchen zu verspritzen, die mechanisch rein gewaschenen Stücke aus der Mulde und füllte andere ebenso geschickt und leicht in die heiße Brühe.

Nun griff sie wieder zu ihrer Lektüre, und nach einem kurzen Stündchen war das ganze Werk getan.

Sinnend stand ich vor dieser bewunderungswürdigen Erfindung der Neuzeit.

Das jungen Frauchen aber seufzte: „Das ist nun mein Los! Statt frei den Geist betätigen zu dürfen, mitzukämpfen, mitzustreiten ums Recht des bedrückten Weibes, muß ich nun hier im kahlen Wäscheraume stehen und erniedrigende Arbeit leisten, gleich der geknechteten Magd, die hilflos nach Befreiung lechzt."

Verwundert blickte ich auf: „Ja, bist du denn nicht glücklich in deiner Hausfrauenwürde?"

Da lachte sie bitter auf: „Kann denn ein Weib glücklich sein, daß die Ketten des „Müssens" trägt?"

Wollen und Sollen!

Mein Mütterlein fiel mir ein, die Großmutter, die Frauen alle einer längst vergangenen Zeit! Einer Zeit, von der Schiller sang:

Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und lehret die Mädchen,
Und wehret den Knaben,
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn.
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im reinlich geglättetem Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer —
Und ruhet nimmer.

Ich mußte einer Zeit gedenken, wo noch die Frau selber spinnen und weben, bleichen und färben mußte, ehe sie den Stoff zum Kleide gewann, das sie mit eigener Hand verfertigte, wo sie noch alle Bedürfnisse des Hauses aus grobem Rohmateriale in brauchbare Haushaltungsartikel umwandeln mußte, wo noch das Talglicht brannte und der Kessel über der knisternden Flamme des offenen Herdfeuers brodelte.

Was wußten unsere Voreltern vom Gasherde, dem feuerlosen Kochofen, dem elektrischen Lichte, von Telegraph und Telephon!

Was hätten ihnen all die uns so bequemen Konserven und chemischen Produkte genützt, die sie ja doch mit Mißtrauen von sich gewiesen hätten, sie wußten selbst ihre Speisekammern zu füllen und waren stolz, daß sie es tun konnten.

Sie wollten eben gute Hausfrauen sein, und darum waren sie mit Herz und Sinn, während [illegible] von ungesunden Ideen angekränkelten „Freiheitskämpferinnen" im instinktiven, unerfüllten Gefühle Pflicht nicht als freudiges „Wollen" empfinden, sondern unter dem eingebildeten Drucke des „Sollens" zusammenbrechen.

Wollen und Sollen stehen überall im Widerstreite. Die hohen Lebensmittelpreise zwingen uns Einschränkungen auf. Die einen, die mäßigen, die finden leicht Mittel und Wege, das Einkommen mit den Auslagen in Einklang zu bringen, sie wollen sparsam sein, und sind es, die andern fühlen den Zwang des Müssens und sind unglücklich darüber.

Der verwöhnte Städter, wenn er einmal den Weg zur Arbeit zu Fuß zurücklegen muß, ist unzufrieden, während der Naturfreund froh in die Weite zieht, um tüchtige Fußwanderungen, kräftigende Bergtouren unternehmen zu können.

Unglücklich fühlt sich der arme Mann, der reichliche Fleischkost entbehren und sich mit Pflanzennahrung begnügen muß, und mit zufriedenem Lächeln weist der Vegetarianer die ihm so leicht entbehrliche „Nahrung der Barbaren" von sich. Er will sich von Pflanzen ernährt und fühlt sich froh und glücklich dabei!

„Das kann ich nicht tun", und es wird zentnerschwer. — „Ich will", und es wird zur Herzensfreude!

Sklaven sind wir unserer selbst, wenn wir das notwendige „Sollen" nicht auch mit dem wohltätigen „Wollen" unterstützen, Sklaven im Großen wie im Kleinen.

„Das kann ich nicht essen, nicht riechen, nicht sehen!" — wenn wir aber wollen, ist's ein Leckerbissen, ein Genuß, eine Augenweide.

Dieser haßt die Käfer, jener sammelt sie, einer scheut Licht und Luft, der andere breitet sehnend die Arme darnach aus.

Wenn im Auge des fremden Einwanderers jene bittere, hoffnungslose Wehmut aufblinkt, die all das brennende, zurückgedrängte Leid des Heimwehs in sich birgt, wenn ihm das Herz fast bricht, weil er der Heimat Luft nicht atmen kann, dann ist's die Qual des „Sollens" nur, die ihn so elend macht. Versucht er's nur, mit ganzer Kraft zu wollen, wie damals, als er aus der Heimat in die Fremde zog, mit festem Mute und starker Ueberwindungskraft; versucht er's nur, dem harten „Muß" ein freudiges Wollen entgegenzusetzen —: „da bin ich, weil ich will!" — und er wird mit Staunen gewahr werden, wie Leid und Kummer schwinden und ihm das Leben leicht wird, just wie jenen glücklichen Kindern im Sandgärtlein hinterm Hause, die nicht müde werden, zu graben und zu rechen, nicht weil sie sollen, sondern weil sie wollen.

Frau Karoline.

Die frohe Kinderzeit.

Daß wir Menschen doch immer nur das schätzen, was wir nicht mehr besitzen oder überhaupt entbehren müssen! Jedes Kind freut sich auf die Zeit, „wenn ich erst groß bin", und wir Erwachsenen seufzen, daß wir nicht mehr Kinder sind! Viel gescheiter wäre es, statt zu seufzen, uns das aus der Kinderzeit hinüber zu retten, was sie in der Erinnerung so goldig erscheinen läßt: Frohsinn und jene merkwürdige Fähigkeit, durch Phantasie Dinge zu verschönern und zu verklären, die im Grunde genommen recht nüchtern und alltäglich sind. Laßt doch ein echtes Kind das schönste Spielzeug besitzen, um nach ein paar einfachen Klötzen, einer Pappschachtel oder ähnlichen Kostbarkeiten zu greifen, die seine Phantasie ihm in Gestalten und Dinge eigenster Erfindung wandelt und verklärt.

Warum verlieren wir diese Fähigkeit später so ganz? Gewiß, der zunehmende Verstand ist ein unerbittlicher Feind solch kindlicher Verschönerungsgabe. Allein gerade er verleitet so oft zu unnötigem Pessimismus. Was nutzt denn die Schwerenehmerei? Wird ein hartes Los auch nur um einen Deut leichter, weil wir es so recht bitter und verdrossen tragen? Schließlich birgt jedes Unglück noch etwas, was man relativ als Glück bezeichnen kann.

Die kindliche Gabe der Schönfärberei täte uns sonderlich not in den Quengeleien des Alltags gegenüber. Wenn es gelänge, sie durch Autosuggestion mit einem zweckentsprechenden Nimbus zu umkleiden, so hatten wir gewonnenes Spiel. Warum jetzt denn dieselbe Arbeit „noch mal so gut", wenn man sie aus Liebe, d. h. mit Freuden tut? Und hat es ja einen Großen gegeben, der einst gläubig wie ein Kind und unbesorgt wie ein Kind seine Taten verrichtet hat.

Frisch ans Werk denn mit einem bisschen Kindersrohsinn und hilfreich idealisierender Kinderphantasie! Hindurch müssen wir ja doch, wohl oder übel — also besser „wohl" denn „übel". Hoffentlich erfahren wir dann, was uns trostreich Ilse Frande verspricht:

„Lerne, Wanderer, deine Bürde tragen.
Sing' ein Lied und laß das schwache Klagen.
Sieh, so spürst du deine Last nicht mehr.
Nicht das Leben, nur dein Herz war schwer."

Splitter.

Auch goldene Menschenherzen pflegen nicht zu rosten.

Der Gipfel.

Schwiegersohn (als die Schwiegermutter unvermutet zum Besuch eintrifft): „Sieh' da — mein Wunsch ist also in Erfüllung gegangen! Als nämlich gestern abend eine Sternschnuppe fiel, da dachte ich so bei mir: Ach, wenn doch die liebe Schwiegermutter wieder mal zu Besuch käme!"

A Vergleich.

Wie am Wehr drunt' der Fluß,
Is der Mensch im Verdruß.

Wann's Flußbett schö breit is
Und der Grund aa hübsch weit,
Hat der Fluß gar koa Eil',
Ja, da laßt er ihm Zeit.
Aber kimmt er an's Wehr,
Nacha gront er gar sehr
Und brummt wie verrückt,
Weil dös Wehr a so drückt;
Da schäumt er und zischt,
Macht a sakrisch Gebrausch,
Und vor lauterner Wut
Kennt er selm si nit aus;
Und zehn Meter vom Wehr
Is er no voller Zorn,
Und dös Kribbeln und Kräuseln
Hat si er nit verlor'n. —
Do gehst a wen'g abi
Bloß oa Viertelstund',
De laaft er so z'frieden
Und staad weiter drunt',
Da mirkst von an Aerger
An Wehr gar koa Spur,
Voll Freud grüßt er d' Hoamat,
De Bleamerln, die Flur. —

Jetzt schaug dir den Menschen o:
Der Mensch im Verdruß,
Der macht's halt genau grad so
Wie am Wehr drunt' der Fluß!

Metamorphose.

„Du hattest doch neulich auf dem Tanzboden die Bekanntschaft eines Grafen gemacht. Was ist denn aus geworden?"

„'n Barbiergehilfe!"

Glosse.

Die heutigen Schriftsteller schreiben weniger aus vollem Herzen als aus leerem Magen.

Zweierlei Soldaten.

Schulze (etwas angezecht): „Guten Abend, Kamerad!"

Soldat der Heilsarmee (entrüstet): „Ich bin nicht Dein Kamerad; ich bin ein Soldat des Himmels!"

Schulze: „Verdimmig! Da haste aber weit in de Kaserne!"

— Unschuld vom Lande. Hausfrau (die von einem Ausgang zurückkehrt und bemerkt, daß das Telephon von der Wand verschwunden ist): „Was soll denn das heißen, Minna?"

Minna: „Die Dame von ne enan schickte eben ihr Mädchen rüber, ob sie nich mal 'n Moment unser Telephon benützen könnte. Da hab' ich's losgemacht, um es ihr rüber zu bringen. Aber 'ne Schinderei war's."

— Zur Bequemlichkeit unserer deutschen Freunde hat die Regierung von Saskatchewan die folgenden Gesetze in deutscher Sprache drucken lassen. Die Gesetze sind auf Verlangen frei von den betreffenden Departments der Regierung in Regina zu erhalten und kann man sich an dieselben in deutscher Sprache wenden.

Das Gesetz über die schädlichen Unkräuter; das Hagelversicherungs-Gesetz; die Pferdezüchter-Verordnung; Verhaltungsmaßregeln bei Scharlachfieber. vom Dept. of Agriculture, in Regina.

Das Gesetz betreffend Ländliche Telephone vom Dept. of Railways and Telephones, Regina Sask.

Das Gesetz über die ländlichen Munizipalitäten vom Dept. of Municipal Affairs, Regina, Sask.

Das Schulgesetz vom Dept. of Education, Regina, Sask., sowie noch einige andere.

Wir bitten unsere Leser von dem Angebote der Regierung recht häufigen Gebrauch zu machen, da die darin enthaltenen Vorschriften jedem viel Unannehmlichkeiten ersparen können.